

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 122 (1954)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 4. NOVEMBER 1954

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

122. JAHRGANG NR. 44

Der Heilswille Gottes

Eine Frage, die den denkenden Menschen immer wieder beschäftigt, ist die Frage nach dem Heilswillen Gottes. Es ist keine leichte Frage und sie hat in den theologischen Schulen auch keine einheitliche Beantwortung gefunden. Im Gegenteil, seit Jahrhunderten gehen die Schulmeinungen auseinander, eine jede vertreten von namhaften Theologen und Geistesmännern. Ist das nicht vielleicht ein Hinweis, daß eine jede Meinung wohl einen Teil der Wahrheit besitzt, keine aber die ganze? Im Vordergrund steht die molinistische und thomistische Lösung des Problems. In einer Broschüre: *De Voluntate Dei Salvifica*, versuchten wir eine Synthese des Wahren und Richtigen, das sich in jeder Sentenz findet. Im folgenden möchten wir die in der Broschüre entwickelte Lösung und ihre Grundlagen kurz darlegen.

Es ist ein doppelter Heilswille Gottes, zu unterscheiden: der ernstliche Heilswille Gottes, der auf alle Menschen geht, und der wirksame Heilswille Gottes, der ein partikulärer ist. Vom ernstlichen, allgemeinen Heilswillen Gottes soll zuerst die Rede sein.

Der ernstliche Heilswille Gottes

Es ist unbestritten und von allen Theologen angenommen, daß Gott alle Menschen obligatorisch zum übernatürlichen Endziel bestimmt hat. Daraus ergibt sich eine erste, grundlegende Folgerung: Wenn Gott die Menschen in der Weise zu seiner Anschauung bestimmt, daß der Mensch, der schuldbar nicht dazu gelangt, zu ewiger Qual verurteilt wird, dann muß Gott, soweit es auf ihn ankommt, bereit sein, den Menschen die dazu nötigen Mittel, d. h. Gnaden zu geben. Das ist Gott seiner Weisheit und Gerechtigkeit schuldig.

Gott kann sodann eine jede genügende Gnade nur geben in der ernstlichen Absicht, daß der Mensch sie benütze und sich so rette, mit dem ernstlichen Wunsche also, daß die Gnade wirksam sei. Das verlangt Gottes Heiligkeit. Es sind nämlich drei Fälle denkbar. 1. Gott gibt eine ge-

nügende Gnade, aber er will, daß sie nicht wirksam sei, d. h. daß der Mensch nicht mitwirke mit der Gnade. Da diese Nichtmitwirkung des Menschen sündhaft wäre, würde Gott in diesem Falle ernstlich die Sünde wollen, was unmöglich ist. 2. Gott gibt eine genügende Gnade, es ist ihm aber gleichgültig, ob der Mensch mitwirke oder nicht. Auch dieser Fall ist unmöglich, denn dem Heiligen kann es nicht gleichgültig sein, ob das Gute geschehe oder nicht; Gott aber ist die Heiligkeit selbst. Somit bleibt nur die dritte Möglichkeit: Gott gibt eine jede Gnade in der ernstlichen Absicht, daß der Mensch mit ihr mitwirke und sich so rette.

Darin besteht nun auch der ernstliche, allgemeine, aber objektiv bedingte Heilswille Gottes. Wir sagen: der objektiv bedingte Heilswille Gottes. Es soll damit ausgedrückt werden, daß dieses ernstliche Wollen Gottes ein bedingtes Objekt zum Gegenstand habe, d. h. Gott will ernstlich das Heil aller Menschen nur unter der Bedingung, daß die Menschen mit der Gnade mitwirken und so sich retten.

Dieser allgemeine, objektiv bedingte, ernstliche Heilswille Gottes erstreckt sich nun sowohl auf die Erfüllung der Bedingung (daß die Menschen mitwirken), als auch auf das Bedingte (Erreichung der Glorie). Gott will beides ernstlich, und zwar zugleich und nicht etwa zuerst die Erreichung der Glorie und dann erst, weil er die Glorie ernstlich will, die Erfüllung der Bedingung. Der Grund ist klar: Wenn jemand etwas nur unter einer Bedingung ernstlich will, dann will er es ernstlich nur in Abhängigkeit von der Bedingung. Wollte aber Gott das Bedingte schon vor der Bedingung ernstlich, dann wollte er es ernstlich unabhängig von der Bedingung. Gott würde somit das Bedingte (die Glorie) zugleich unabhängig von der Bedingung (Mitwirkung der Menschen) und zugleich abhängig von der Bedingung ernstlich wollen, was widerspricht. In der Tat: Wenn jemand etwas nur unter einer Bedingung ernstlich will, dann muß er auch deren Erfüllung ernstlich wollen. Wollte er

die Erfüllung der Bedingung nicht ernstlich, wäre das ein sicheres Zeichen, daß es ihm mit dem Wollen des Bedingten ebenfalls nicht ernst ist, und das solange, als er die Erfüllung der Bedingung nicht ernstlich will. Wenn demnach gesagt wird, Gott wolle ernstlich, aber nur bedingterweise das Heil aller Menschen, dann bezieht sich dieser ernstliche Heilswille Gottes zugleich auf die Glorie und die Erfüllung der Bedingung.

Der allgemeine, objektiv bedingte, ernstliche Heilswille Gottes besteht demnach in nichts anderm als im ernstlichen Willen, daß alle mit den Gnaden, die Gott von sich aus einem jeden zu geben bereit ist, mitwirken und so sich retten.

Von diesem ernstlichen Heilswillen Gottes wird sodann gesagt, daß er ein vorausgehender sei. Aber wem geht er voraus? Sicherlich geht dieser objektiv bedingte Heilswille der «Voraussicht» (*per scientiam visionis*) der aktuellen erfüllten, bzw. nicht erfüllten Bedingung voraus, denn nach dieser «Voraussicht» will Gott bei erfüllter Bedingung das Heil nicht mehr bloß ernstlich und bedingt, sondern wirksam und unbedingt, und bei nicht erfüllter Bedingung will Gott den Verlust des Heiles gleichfalls

AUS DEM INHALT:

- Der Heilswille Gottes*
Seelsorge am heutigen Menschen
Arztberuf und Sittengesetz
2. *Seelsorgerliche Aussprachetagung*
in Luzern
- Die Technik im Dienste*
der Verkündigung
- Hundertjahrfeier in Mehrerau*
Im Dienste der Seelsorge
- Neue Beiträge zum Verständnis*
der Messe
- Aus dem Leben der Kirche*
Cursum consummaverunt

unbedingt und wirksam. Es ist somit die vorausgesehene aktuelle Mitwirkung bzw. Nichtmitwirkung mit der Gnade, die den vorausgehenden, objektiv bedingten, allgemeinen, ernstlichen Heilswillen Gottes von dem nachfolgenden Willen, der unbedingt und wirksam ist, unterscheidet.

Es ergibt sich dies auch aus der Art des Vorgehens Gottes in der Ausführungsordnung (Ordo executionis). Es ist ein Dogma, daß Gott in der Ausführungsordnung die Glorie auf Grund der durch die freie Mitwirkung des Willens mit der Gnade erworbenen Verdienste verleiht. Also muß es Gott auch so intendieren, sonst würde die göttliche Intentions- und Ausführungsordnung auseinanderklaffen, was unannehmbar ist. Gott tut nur das, was er intendiert und so, wie er es intendiert. Intendiert er die Glorie nur als Lohn, d. h. wegen vorhandener, mit der Gnade erworbener Verdienste, dann gibt er die Glorie auch nur als Lohn. Intendiert Gott die Glorie nur als Geschenk, so würde er es auch so ausführen. Da nun Gott die Glorie nur als Lohn gibt, muß er die Glorie auch als Lohn intendieren, d. h. in Abhängigkeit von den Verdiensten, die aber wieder die freie Mitwirkung des Willens mit der Gnade zur notwendigen Voraussetzung haben. Somit bildet wieder die freie Mitwirkung des Willens mit der Gnade den Faktor, der schließlich den vorausgehenden, ernstlichen und bedingten Heilswillen Gottes vom nachfolgenden unbedingten und wirksamen unterscheidet.

Daraus folgt dann auch, daß dieser ernstliche, allgemein bedingte Heilswille Gott zugeschrieben werden muß bis zur Erfüllung bzw. Nichterfüllung der Bedingung und deren Voraussicht per scientiam visionis. Es ist dies wohl zu beachten bei der Bestimmung eines wirksamen Wollens Gottes, das der Voraussicht der Mißverdienste vorausgehen würde; es darf auf keinen Fall den ernstlichen, allgemeinen Heilswillen Gottes aufheben.

Es gibt nun allerdings Theologen, die einen andern unterscheidenden Faktor annehmen. Nach den Thomisten soll das Universum schöner sein, wenn nicht alle gerettet werden. Dann sagen sie: an und für sich möchte Gott alle retten, aber nach Erwägung des Umstandes, daß dann das Universum weniger schön wäre, will Gott es nicht mehr ernstlich. Gegen diese Auffassung erhebt sich aber eine große Schwierigkeit von seiten des allgemeinen, ernstlichen Heilswillens Gottes, den man nicht ablehnen kann. Oder ist es vielleicht nicht ernstlich gemeint, wenn Gott versichert, daß er nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er sich bekehre und lebe? (Ex. 18, 23). Und wenn der hl Paulus erklärt, daß Christus für alle gestorben sei (1. Tim. 2, 4), hat dann Christus nicht ernstlich, sondern nur zum Scheine seinen Tod für alle aufgeopfert? Am allgemeinen, ernstlichen Heilswillen Gottes kann fürwahr nicht gezweifelt werden. In der Erklärung dieser Theologen müßte

nun dieser ernstliche Heilswille Gottes der Erwägung, daß das Universum bei Rettung aller weniger schön sei, vorausgehen, denn nach dieser Erwägung will Gott nicht mehr ernstlich das Heil aller. Diesem allgemeinen Heilswillen ginge aber wieder das Wissen um die mindere Schönheit des Universums, wenn alle gerettet würden, voraus, denn auch Gott müssen wir uns vorerst als wissend denken und dann erst als wohlwollend, wenigstens was die scientia simplicis intelligentiae anbelangt, und zu dieser gehörte das Wissen um diese mindere Schönheit. Demzufolge müßten wir uns den Vorgang in Gott folgendermaßen denken: Gott erkennt zuerst (in signo rationis priori), daß das Universum bei Rettung aller weniger schön wäre; unbeachtet dessen, will Gott an zweiter Stelle ernstlich das Heil aller Menschen, und in dieser Absicht sieht er auch für alle Menschen das Notwendige vor; er läßt seinen Sohn für alle sterben, er bestimmt für alle die Gnadenmittel usw. Dann aber will er nicht mehr alle retten, und das deshalb, weil so das Universum weniger schön wäre. Nun ist klar,

daß ein solches Vorgehen, und ein solches ergibt sich bei näherem Zusehen aus der Sentenz dieser Theologen, bei Gott unmöglich ist. Was würde man von einem Manne sagen, der in einer schönen Gegend ernstlich eine Fabrik bauen wollten, wissend, daß sie die Gegend verschandeln würde, und der auch das zum Bau Nötige bereitstellte, dann aber auf einmal, wegen der Verschandelung der Gegend, auf den Bau verzichtete? So wäre es nun auch bei Gott, wenn man an seinem ernstlichen, allgemeinen Heilswillen festhalten will; aber es ist klar, daß ein solches Vorgehen der Weisheit Gottes widersprechen würde. Wohl deshalb sprachen die ersten Theologen, die diese Sentenz vertraten, auch nur von einer bloßen «velleitas» Gottes, alle zu retten, nicht aber von einem ernstlichen Heilswillen. So scheidet denn diese Erklärung am allgemeinen, ernstlichen Heilswillen Gottes, der heute auch allgemein angenommen wird.

(Fortsetzung folgt)

Dr. Raphael Mengis,
Professor der Theologie, Sitten

Seelsorge am heutigen Menschen

(Schluß)

VI. Stellung und Würdigung der Pfarrseelsorger

1. Auftauchende neue Probleme und Schwierigkeiten

Die Frage nach der Stellung und Bedeutung der Pfarrseelsorger ist neuerdings gestellt. Der Rückgang der diözesanen Priesterberufe und das beinahe sprunghafte Wachstum außerdiözesaner Priestergemeinschaften begründet nicht nur im Ausland, sondern auch bei uns die Notwendigkeit, den damit verbundenen Problemen nachzugehen. Gelegentlich trifft man junge Leute, die sich ursprünglich dem Theologiestudium in der Diözese widmen wollten, dann in eine andere Priestergemeinschaft eintreten mit der Begründung, sie möchten sich nicht bloß der herkömmlichen Seelsorge widmen, sondern fühlten sich zu höhern Aufgaben berufen. Man sagt, daß gelegentlich in Maturaklassen von gewisser Seite Stimmung gegen den Eintritt ins Priesterseminar, das man gelegentlich mit Verachtung als «Kasten» bezeichnet, gemacht werde. Die aktive Teilnahme an der Pfarrseelsorge scheint manchem werden Theologen zu gewöhnlich, beinahe überlebt zu sein, während man ihnen sagt, in dieser oder jener Kongregation würde man mit modernern Mitteln und Methoden dem Reiche Gottes dienen und auch eine zeitgemäßere Bildung erhalten. Diese Aussicht lockt idealgesinnte junge Theologen und bildet nicht selten die Ursache zu einer falschen Wertung der priesterlichen Aufgabe im Rahmen der herkömmlichen Pfarr-

seelsorge. Nichts liegt uns ferner, als den wirklichen Beruf zum Ordensstand mit diesen Zeilen in seiner Bedeutung und Größe in Zweifel zu ziehen. Wenn aber mit unhaltbaren Motiven der Ruf Gottes zum Priestertum in der Diözese und Seelsorge abgebogen würde, dann könnte man nicht behaupten, daß das Reich Gottes dadurch gefördert werde. Sollte wirklich der Rückgang des Nachwuchses für den Weltpriesterstand in dieser falschen Sicht und Wertung der Pfarrseelsorge einen Hauptgrund haben, wie manche Stellen glauben, dann wäre es an der Zeit, Stellung und Bedeutung der Pfarrseelsorge neu zu sehen und zu begründen. Dabei möchten wir allerdings auch das Verhalten jener Seelsorger nicht billigen, die einen Theologen, der ausgesprochen Ordens- oder Missionsberuf zeigt, deswegen tadeln oder zurücksetzen. Solche Fälle sind uns von Ordensleuten geklagt worden. Jede illegale Konkurrenz ist des erhabenen Anliegens, um das es geht, unwürdig.

Der Priester steht heute ohnehin einem wachsenden Mißtrauen von Seite der Laienschaft gegenüber. Jedes menschliche Versagen eines Priesters, besonders wenn es sich zu einem wirklichen Skandal auswächst, nährt dieses Mißtrauen. Lieblose Herrschsucht und naives Besserwissen bei Geistlichen, die sich auf allen Gebieten als kompetent erachten, wo tatsächlich Laien zuständig sind, fördern es. Die wachsende berufliche und Allgemeinbildung der Laienschaft auf sozusagen allen Gebieten schafft eine vielfach berechnete kritischere Hal-

tung. Der Laie da und dort ist mündiger geworden. Er läßt sich nicht mehr als *Pfarrkind* behandeln. Er will mitdenken und sich von Grund auf mit den religiösen Problemen auseinandersetzen. Dieser neuen Situation, die sich relativ rasch herausgebildet hat, sind manche Priester weder geistig noch psychologisch gewachsen. Darum mehren sich die Spannungen zwischen Priestern und Laien. Sie zu überbrücken, erfordert viel liebende Sorgfalt. Wir dürfen diese realen Schwierigkeiten nicht übersehen, aber auch nicht vor ihnen fliehen. Der Weg zum Laien muß neu gesucht und in gemeinsamem Ringen gefunden werden. Sonst untergraben wir Seelsorgspriester unsere eigene Stellung und unterbinden den Einfluß der Kirche auf das moderne Leben.

2. Stellung und Wertung der Pfarrseelsorge

Trotz dieser Schwierigkeiten und Mängel auch in priesterlichen Kreisen muß die überragende Bedeutung der seelsorglichen Arbeit im Rahmen der Pfarrei betont werden. Zentrum und Ausgangspunkt der ordentlichen Seelsorge des katholischen Volkes ist die Pfarrei. Ihr gehören alle in einem bestimmten Bezirk der Diözese wohnenden katholisch Getauften an, die nicht zufolge der Mitgliedschaft in einer der gewöhnlichen Pfarrseelsorge entzogenen religiösen Gemeinschaft eigens betreut werden. Der Pfarrer trägt die Verantwortung für die gesamte Seelsorge seines Sprengels. Ihm sind in größern Seelsorgsgebieten andere Priester als Mitarbeiter zur Seite gestellt, die sich als Kaplane, Vikare usw. mit ihm unter seiner Leitung in die Seelsorgsaufgaben teilen. Der Pfarrer ist zuständig für Taufen und Trauungen, für Versehänge und Begräbnisse. Er soll seine Gemeinde kennen und ihr zusammen mit seinen Mithelfern in allen geistlichen Dingen ein Vater sein. An Sonn- und Feiertagen muß er das heilige Opfer für seine Pfarrgemeinde feiern. Er ist kirchliche Urkundsperson und führt ein pfarramtliches Siegel. Das geistliche Wohl der Familien, die zur Pfarrfamilie zusammenwachsen sollen, die allseitige seelsorgliche Erfassung, religiöse Bildung und Anregung der verschiedensten Glieder seiner Pfarrei obliegt ihm. Er soll der gute Hirt der ihm anvertrauten Herde sein. Im Vollzug der heiligen Sakramente, auf der Kanzel und bei der Darbringung des neutestamentlichen Opfers ist er der wirkliche Stellvertreter Christi für seine Pfarrei. Er hat den Einzelnen nachzugehen um ihr geistliches Wohl immer wirksamer fördern zu können.

Diese kurze Aufzählung der Pfarrpflichten, wie das Kirchenrecht sie festlegt, schließt eine stet wachsende Fülle von Aufgaben, Sorgen und Bemühungen in sich, die in dem Ziele gipfeln, Christus in den Seelen lebendig werden zu lassen, allen Anteil zu geben an der Gnade des Erlösers und die Einflüsse des modernen Unglaubens und der heidnischen Lebensauffassung

nach Möglichkeit abzuwehren und zurückzudämmen.

Damit aber sehen wir den Pfarrer und seine Mitarbeiter mit der eigentlichen Aufgabe der Kirche amtlich betraut, die sie als von Christus gestiftete Gemeinschaft in der Menschheit aller Zeiten zu erfüllen hat. Wesentlichere Seelsorgspflichten gibt es nicht. Der Papst hat in seinem obersten Hirtenamt und unfehlbaren Lehramt diesen Aufgaben zu dienen, der Bischof ist kraft göttlichen Rechtes als geistlicher Vater der Diözese für ihre Erfüllung verantwortlich, und der Pfarrer mit den Hilfsgeistlichen lebt dieser gleichen ungeheuren Aufgabe, deren Verwirklichung durch die modernen Lebensverhältnisse täglich schwieriger wird. Die außerordentliche Seelsorge hat, wie wir eigens darlegen werden, der ordentlichen Pfarrseelsorge überaus wertvolle Dienste zu leisten, kann sie aber nie ersetzen und darf sie nie zu einer zweitrangigen Funktion im Reiche Gottes abdrängen. Wir übertreiben daher nicht, wenn wir sagen, daß die ordentliche Pfarrseelsorge, wie sie heute durch das geltende Kirchenrecht umschrieben ist, als *die* Wesensaufgabe der Kirche zu gelten hat, der direkt zu dienen hohe Ehre und heilige Verpflichtung aller Seelsorgsgeistlichen ist.

3. Besondere Schwierigkeiten in der Pfarrseelsorge

Dabei dürfen wir die besonderen Schwierigkeiten, die sich dem Pfarrseelsorger entgegenstellen, nicht übersehen.

Zunächst sind es die allgemeinen Schwierigkeiten, die heute die Ausbreitung des Christentums und die lebendige Durchformung des Lebens mit dem Glaubensgeist behindern, die dem Seelsorger täglich zu schaffen machen. «Das Geheimnis der Bosheit ist heute am Werk» (2 Thess. 2, 7). Wir wissen aus dem Glauben, daß die Macht des Satans immer gegen das Reich Gottes ankämpft. Es gibt keine Periode der Kirchengeschichte, die diesen Kampf nicht kannte. Vielleicht ist er heute in einem größeren Maße entbrannt. Immerhin sind auch die Gegenkräfte stärker in Aktion als je in der Vergangenheit des Christentums. Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln. Aber «die Müdigkeit der Guten», wie sich Papst Pius XII. unlängst ausdrückte, vielleicht auch die da und dort einreißende Müdigkeit des überlasteten Seelsorgsklerus könnte schlimmere Folgen haben als alle Angriffe von außen. Gegen diese Erschlaffung gilt es anzukämpfen. Mancher Hilfsgeistliche, der durch die heute wirkenden Umstände später, als er erwartete, zu einem selbständigen Seelsorgsposten kommt, ermüdet und erkaltet in seiner ersten Liebe. Ein Pfarrer, der jahrzehntelang in seiner Gemeinde sich abmühte, ist enttäuscht ob der wenigen Früchte, die scheinbar reifen. Er sieht das Gute nicht, das er bewahrt und in stillem Wachstum gemehrt hat. Statt mißmutig das Nichterreichte zu betrauern, sollte er

sich vielmehr fragen, wie schlimm es in seiner Pfarrei stehen würde, wenn er nicht so lang und unablässig gearbeitet hätte. Er muß der Versuchung zu widerstehen wissen, durch allerlei oberflächliche religiöse Mittel einer bloßen Gemütsreligion Sensationserfolge zu erhaschen. Auch darf er nicht zum geistlosen Handwerker werden, dem einige praktische Kniffe liegen, ohne aber sein Seelsorgswirken aus dem frischen Urquell gesunder theologischer Erkenntnisse zu befruchten. Seelsorgsgeistliche, die sich immer wieder um vertiefte theologische Untermauerung ihrer Predigt, ihres Religionsunterrichtes und ihrer pastorellen Pläne bemühen, ohne dem Irrtum frommer, aber einseitiger Schlagworte zu verfallen, sind auch heute noch Segensbringer für eine ganze Gemeinde, wenn sie aus lebendigem Glauben heraus wirken und in unerschütterlicher christlicher Hoffnung den gesunden Optimismus unter keinen Umständen preisgeben. Die große Liebe zu Gott, die einzige Tugend, die nach oben keine Grenzen aufweist, war und bleibt das Kennzeichen des wirklich großen Seelsorgers, der ein Segen für die ihm anvertraute Herde wird: «Die viele zur Gerechtigkeit geleitet, leuchten wie die Sterne ewiglich» (Dan. 12, 3). Dieses Lob verdienen alle eifrigen Seelsorgspriester im vollen Maße, auch wenn es nicht violett unterstrichen wurde. Die Tatsache, daß der Schweizerische Katholizismus nicht arm ist an vielen überaus eifrigen und hingebenden Seelsorgern in den Pfarreien, gehört zu seinem größten Ruhm und hat ihn aus den Widerwärtigkeiten des letzten Jahrhunderts zur Blüte des katholischen Lebens ganzer Landstriche und Kantone geführt, die wir als selbstverständliches Gut heute kaum mehr schätzen.

4. Die Bedeutung der außerordentlichen Seelsorgsmittel und Seelsorgswerke

Es geht uns in diesen Zeilen tatsächlich darum, die Erstrangigkeit der Pfarrseelsorge gegenüber jeder andern priesterlichen Betätigung zu betonen. Die besten Kräfte des Klerus sollten hier eingesetzt werden. Das hindert uns aber nicht, in großer Dankbarkeit der Dienste und Verdienste zu gedenken, die der *außerordentlichen Seelsorge* zukommen. Wir denken an die Volksmissionare und Exerzitienmeister, an die Seelsorgeaushilfen im Beichtstuhl, an denen wir heute zum Nutzen der Gläubigen so reich sind, an die Klöster und Hilfspriesterheime, die uns diese Aushilfen stellen. Alle jene, die in Wort und Schrift Aufgaben erfüllen, die das Wirken des Pfarrklerus unterstützen, verdienen den Dank der Pfarrgeistlichkeit, die wissen muß, daß es heute eine Fülle von Sonderaufgaben gibt, die über den Rahmen der Pfarrei hinausgehen und daß die Pfarrei sich von der größern Gemeinschaft der Diözese, des Kantons und des ganzen Landes nicht abkapseln darf. Auch die Priester, die sich auf irgendeiner Stufe dem

Arztberuf und Sittengesetz

PAPSTANSPRACHE AN DEN 8. KONGRESS DES WELTVERBANDES DER ÄRZTE
(Schluß)

Ärztliche Moral und ärztliches Recht

Als Wir die Liste mit den Resultaten, die Sie im Laufe der sieben Jahre des Bestehens Ihrer Vereinigung schon erreicht haben, durchgingen, hat Uns die Schaffung einer internationalen Norm der ärztlichen Ethik, die schon von 42 Nationen angenommen wurde, ganz besonders interessiert.

Man könnte meinen, es sei leicht, eine für die ganze Welt geltende, einheitliche ärztliche Moral und ein einheitliches ärztliches Recht festzulegen. Die menschliche Natur ist ja mit ihren Gesetzen und in ihren grundlegenden Zügen ohne Zweifel auf der ganzen Welt dieselbe. Das Ziel der medizinischen Wissenschaft — und damit auch der ernsthaften Ärzte — ist auch überall dasselbe, nämlich: helfen, heilen und vorbeugen, nicht Unrecht tun und nicht töten. Außerdem gibt es Dinge, die kein Arzt je tun, noch unterstützen oder rechtfertigen würde, sondern die jeder verurteilt. Ebenso gibt es Dinge, die kein Arzt unterließe, sondern die jeder fordert und auch ausführt. Diese Dinge gehören, wenn Sie so wollen, zum Ehrenkodex des Arztes und seiner Pflichten.

In der Wirklichkeit aber ist die augenblickliche ärztliche Moral noch weit davon entfernt, eine einheitliche und vollständige Ethik zu bilden, die auf der ganzen Welt Anerkennung fände. Verhältnismäßig nur wenige Prinzipien sind überall anerkannt. Aber schon diese verhältnismäßig kleine Zahl ist sehr beachtenswert und verdient hohe und positive Anerkennung gleichsam als Ausgangspunkt für eine spätere Weiterführung.

Zum Thema der ärztlichen Moral möchten Wir Ihnen folgende drei grundsätzliche Ideen zur Betrachtung vorlegen:

1. Die ärztliche Moral muß auf dem Sein und der Natur gegründet sein

Dies ist erforderlich, weil sie dem Wesen der menschlichen Natur, ihren Gesetzen und ihren innewohnenden Beziehungen entsprechen muß. Alle moralischen Normen, auch jene der Medizin, gehen notwendigerweise aus ihnen entsprechenden ontologischen Prinzipien hervor. Von daher kommt die Maxime: «Sei, der du bist!» Daher ist eine rein positivistische ärztliche Moral in sich unmöglich.

2. Die ärztliche Moral muß der Vernunft- und Zweckordnung entsprechen und sich an den wirklichen Werten orientieren

Die ärztliche Moral ist nicht in Dingen, sondern in Menschen, in Personen, in den Ärzten, in ihrem Urteil, ihrer Persönlichkeit, ihren Begriffen und ihrem Wertempfinden lebendig. Die ärztliche Ethik besteht für den Mediziner in folgenden persönlichen Gewissensfragen: «Was will die Regelung der Tätigkeit erreichen? Worin besteht ihre Berechtigung?» (d. h. welche Zweckordnung liegt ihr zugrunde und befolgt sie?) «Welchen Wert beinhaltet sie in sich selbst, in ihrer Beziehung von Person zu Person, in ihrer sozialen Struktur?» Anders ausgedrückt: «Worum handelt es sich? Warum? Zu welchem Zweck? Was hat sie für einen Wert?» Moralisch hochstehende Menschen können nicht oberflächlich sein, und wenn sie es sind, können sie es nicht bleiben.

3. Die ärztliche Moral muß im Transzendenten verwurzelt sein

Was von einem Menschen als letzter Instanz festgelegt wurde, kann auch ein Mensch als letzte Instanz aufheben und demzufolge (wenn es nötig wäre oder ihm gefiele) sich davon auch wieder freimachen. Dies aber widerspricht der Beständigkeit der menschlichen Natur und der Unveränderlichkeit ihrer Bestimmung und ihrer Finalität; dies widerspricht auch dem absoluten und unantastbaren Charakter dieser wesentlichen Forderungen, die in Wirklichkeit nicht heißen: «Wenn du als Arzt gut handeln und richtig urteilen willst, mußt du so handeln», sondern die sich im innersten, persönlichen Gewissen in ganz anderer Form regen: «Du mußt gut handeln, was es auch kosten mag! Also mußt du so handeln und nicht anders!»

Dieser absolute Charakter der moralischen Forderungen bleibt bestehen, ob der Mensch ihnen sein Ohr leiht oder nicht. Die moralische Verpflichtung hängt nicht vom Gutdünken des Menschen ab, sondern sie bezweckt einfach die moralisch richtige Handlung. Die Tatsache des absoluten Charakters der moralischen Ordnung, der zu allen Zeiten festgestellt wurde, führt notwendig dazu, anzuerkennen, daß die ärztliche Moral bei tiefer Durchdringung letztlich eine transzendente Grundlage und Regel besitzt (siehe Anmerkung 5).

Laßt Uns noch ein Wort über das ärztliche Recht beifügen, über das Wir früher ausführlicher gesprochen haben.

Das Leben der Menschen in Gemeinschaft verlangt bestimmte und fest umgrenzte Normen, die aber nicht zahlreicher sein sollen, als es das Gemeinwohl verlangt. Demgegenüber sind die moralischen Normen viel weitergehend und zahlreicher und in manchen Beziehungen weniger klar umgrenzt, damit sie die not-

Schuldienst widmen und jene, die in der *Priestererziehung* arbeiten, üben eine überaus wichtige Funktion im Reiche Gottes aus. Sie müssen oft auf viele beglückende Erlebnisse in der Seelsorge verzichten. Schüler der mittlern und höhern Schulstufe sind nicht immer dankbare Empfänger der Wissenschaft. Mancher Professor an einem Gymnasium und selbst an theologischen Hochschulen weiß davon zu erzählen. Sie sind oft einsam, müssen sich mit Korrekturen und wissenschaftlicher Kleinarbeit, mit an und für sich weniger befriedigenden Dingen abplagen. Auch ihnen ist das Kreuz aufgeladen, das sie täglich tragen müssen, selbst dann, wenn die Ferienzeit ihnen scheinbar mehr Bewegungsfreiheit bietet, als der stets irgendwie angebundene und verantwortliche Seelsorgspriester einer Gemeinde.

Vor allem aber sind die *Aushilfsseelsorger Dienst an der Pfarrei*. Es ist unrichtig,

wenn sie selber eine Gemeinde um sich sammeln und die Besten an sich binden und damit der ganzen Seelsorgsgemeinschaft der Pfarrgemeinde mehr oder weniger entziehen. Die auffallend sich mehrenden Bestrebungen, durch Bildung von Elitegruppen apostolisch tätig zu sein, ist nicht immer frei vom Fehler, daß man sich von allen Seiten mit den Besten abgibt, sie religiös betreut und — überfüttert, während die schwer Erfassbaren, namentlich die breite Masse der reifenden Jugend und die schwieriger anzusprechenden katholischen Männerscharen übersehen werden. Viele Beobachtungen auf diesem Gebiet stimmen gegenüber der allzustarken Betonung der Eliteschulung etwas zurückhaltend und kritisch. Der Grundsatz ist richtig, seine Durchführung wird oft begleitet vom persönlichen Drang nach Macht und Einfluß, nach Geltung und gelegentlich auch vom Gespür, wo man für «gute Zwecke» am

meisten materielle Unterstützung herausholen könnte. Diese Elitegruppen sind nicht selten ertragreiche Steinbrüche, aus denen man jene großen und kostspieligen Bauten aufführt, über die sich das bescheidene gläubige Volk nicht nur wundert, sondern manchmal auch ärgert. Man weiß, daß diese Dinge in der Volksmeinung der einen oder andern Stadt und Ortschaft Verstimnungen geschaffen haben. Es scheint uns notwendig, auch einmal auf diese Nachteile diskret hinzuweisen.

Das soll uns aber nicht daran hindern, den Geist der Freundschaft und Gemeinschaft zwischen dem ordentlichen Seelsorgeklerus und zwischen Welt- und Ordenspriestern, die besondere Aufgaben und Dienste am Leben der Kirche zu leisten haben, zu pflegen. Hier gelte das Wort des Völkerapostels: «Einer trage des andern Last und so erfüllt ihr Christi Gesetz» (Gal. 6, 2).
Josef Meier

wendige Anpassung an die gerechtfertigten Forderungen von Sonderfällen gestatten. Der Arzt dringt durch den Beruf, den er ausübt, tief in das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft ein. Er braucht einen weitreichenden rechtlichen Rückhalt in der Gesellschaft wie auch eine besondere Sicherung seiner Person und seiner ärztlichen Tätigkeit. Auf der andern Seite will die Gesellschaft die Fähigkeit und die Kompetenz derjenigen, die sich als Ärzte ausgeben und als solche handeln, garantiert haben. Dies alles beweist die Notwendigkeit eines nationalen und soweit als möglich internationalen ärztlichen Rechtes. Allerdings nicht im Sinne eines detaillierten und von Gesetzen festgelegten Reglementes. Im Gegenteil, der Staat überlasse soweit als möglich die Ausarbeitung eines solchen Reglementes den ärztlichen Berufsgruppen (nationalen und internationalen), indem er ihnen die notwendigen Vollmachten und Sanktionen erteilt. Er behalte sich die höchste Überwachung, die letzte Sanktionierung und die Unversehrtheit der Ordnung und der ärztlichen Vereinigung in der Gesamtheit des nationalen Lebens vor.

Das ärztliche Recht muß in seinem Inhalt die ärztliche Moral zum Ausdruck bringen, wenigstens insoweit, als es nichts der Moral Entgegengesetztes enthalten darf. Möchte es doch alles vorbringen, was zur Verwirklichung der Forderungen der natürlichen Moral nötig ist. Dies aber ist ein Wunsch, der nach den bisherigen Erfahrungen noch weit davon entfernt ist, verwirklicht zu werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die ärztliche Moral ist in ihrem tiefsten Wesen auf dem Sein, der Vernunft und auf Gott gegründet. Das ärztliche Recht hängt darüber hinaus noch von den Menschen ab.

Die Technik im Dienste der Verkündigung

Zur ersten Sendung eines Hochamtes im Schweizerischen Fernsehdienst

Am Christkönigsfest dieses Jahres wurde zum erstenmal ein feierliches Hochamt aus der Kirche St. Peter und Paul in Zürich durch den schweizerischen Fernsehsender übertragen. Man sah dieser Übertragung mit großem Interesse entgegen, weil sich die zuständigen Kreise bewußt waren, daß hier ein heikler Versuch gewagt wurde, dessen Gelingen nicht absolut sicher stand. Um so mehr strengten sich die verantwortlichen leitenden und technischen Stellen des Fernsehsenders an, um die Aufgabe möglichst gut zu lösen. Ihnen zur Seite stand aktiv die Fernsehkommission des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, bestehend aus den Abbé Jacques Haas, Lausanne, Redaktor Edmond Ganter, Genf, Vikar Dr. Paul Bruhin, Zürich, Dr. Arnold Huwyler, Luzern, und Dr. Josef Senn, Beauftragter für Fernsehfragen im Generalsekretariat SKVV, Luzern.

Wir haben drei Punkte aus dem reichhaltigen Programm Ihres Kongresses herausgegriffen und haben ein Wort gesagt über den Krieg und den Frieden, das Experiment am lebenden Menschen und über Ihre Anstrengungen zur Begründung einer ärztlichen Moral und eines ärztlichen Rechtes für die ganze Welt.

Wir wollten dadurch Ihr Urteil stimulierend und orientierend beeinflussen und Unsererseits einen Beitrag zu einem fruchtbaren Fortschritt und zur Vertiefung Ihrer Arbeit leisten.

Anmerkung 5. Der letzte und höchste Maßstab ist Gott, der Schöpfer selbst. Wir würden den fundamentalen Prinzipien Ihres Programmes und den daraus sich ergebenden Konsequenzen nicht gerecht, wenn Wir sie einzig als Forderungen der Humanität, als menschlich erstrebenswerte Ziele charakterisieren wollten. Sie sind es zwar auch, aber sie sind wesentlich mehr. Die letzte Quelle, von der ihre Kraft und ihre Würde herkommen, ist der Schöpfer der menschlichen Natur. Wenn es sich um Prinzipien handelte, die allein vom menschlichen Willen erfunden worden wären, so besäße ihre Verpflichtung nicht größere Kraft als die Menschen; sie könnten heute angewendet, morgen wieder aufgehoben werden. Ein Land könnte sie annehmen, ein anderes sie verwerfen. Ganz anders verhält es sich, wenn die Autorität des Schöpfers dahinter steht. Die Grundprinzipien der ärztlichen Moral sind tatsächlich Teile des göttlichen Gesetzes. Darin beruht das Motiv, das den Arzt ermächtigt, in die Fundamente der ärztlichen Moral ein unbedingtes Vertrauen zu setzen. (Ebda. Reden und Radioansprachen, Bd. 15, S. 422/23.)

(Originalübersetzung für die «KZ» von Fritz Dommann, stud. theol.)

Zusammenfassend darf man sagen, daß die erste Sendung eines feierlichen Hochamtes erfreulich gut gelungen ist. Von einigen auftretenden kleinen Mängeln brauchen wir an dieser Stelle gar nicht zu reden. Sie werden bestimmt zum Verschwinden gebracht werden. Die vortrefflich dargebotenen musikalischen Teile des Gottesdienstes waren sehr gut übertragen. Die Regisseure verstanden es auch, ihren Dienst ohne Störung des Gottesdienstes zu tun. Die sehr berechtigten Gegengründe, die vor einiger Zeit Dr. Hugo Rahner und andere Autoren darlegten, konnten sozusagen ausnahmslos ausgeschaltet werden.

Die Übertragung der heiligen Opferfeier fand aus einer Kirche statt, in der ein festlicher Gottesdienst gefeiert wurde. Die Sendung in den Vormittagsstunden zwischen 9.15 und 10.30 Uhr schloß die Gefahr des profanisierten Empfanges der sakralen

2. Seelsorgerliche Aussprachetagung in Luzern

Der Erfolg der ersten Studententagung vom 4. bis 5. November 1952, welche die Theologische Fakultät Luzern durchführte, ermuntert die Veranstalter, die Seelsorger von Stadt und Land zur 2. Aussprachetagung Montag, 8. November, im Hotel «Union», Luzern, einzuladen. Im Mittelpunkt der seelsorgerlichen Aussprache steht ein Thema, das heute zu den brennendsten Anliegen der Seelsorge zählt: *Die Gestaltung der sonntäglichen Opferfeier aus dem Geiste der liturgischen Erneuerung.*

Zwei einführende Referate sollen vorerst den Stand der Fragen umschreiben und die Voraussetzung für eine fruchtbare Diskussion schaffen. Als erster Referent spricht Prälat Dr. Josef Meier über: *Formen und Möglichkeiten der eucharistischen Opferfeier heute.* Der zweite Referent, Professor Luigi Agustoni, Lugano, behandelt auf Grund der Einsichten und Ergebnisse der letzten Internationalen Liturgischen Studententagungen die Frage: *Die eucharistische Opferfeier morgen.*

Für die Aussprache selbst sind zwei Stunden vorgesehen. Sie soll die Verhältnisse der ländlichen, städtisch-industriellen Pfarreien und der religiösen Häuser (Klöster, Kollegien, Institute) berücksichtigen, um möglichst vielen Seelsorgern Anregungen zu vermitteln. Die Ergebnisse der Aussprache sollen am Schluß in Form von Leitsätzen zusammengefaßt werden. Die Veranstaltung beginnt 9.30 Uhr und schließt voraussichtlich um 16 Uhr. Für die Deckung der Unkosten wird ein freiwilliger Beitrag erhoben.

Handlung in Restaurants usw. beinahe ganz aus. Großaufnahmen der Liturgen und einzelner Gestalten aus der betenden Gemeinde, die zu peinlichen Indiskretionen hätten führen können, wurden sorgfältig vermieden. Dagegen wechselten die Bilder in schöner Planung und gaben dem gottesdienstliche Feier auf dem Bildschirm Miterlebenden schönere Einblicke in das liturgische Geschehen als sie gewöhnlich die Besucher in den Kirchenbänken, umgeben von zahlreichen andern Gläubigen, erhalten. So bezeugte uns ein liturgisch sehr interessierter Laie.

Einige *kritische Bemerkungen* wollen den im ganzen positiven Eindruck nicht verwischen, sondern einige Möglichkeiten der noch bessern Gestaltung ins Auge fassen.

Es hat sich, wie uns scheinen will, erwiesen, daß auch eine Fernsehübertragung der katholischen Opferliturgie eines sorgfältig geformten *Kommentars* bedarf. Dieser fehlte in Zürich nicht. Er sollte aber noch mehr Bedacht nehmen auf die Empfindungswelt jener Zuschauer, die innerlich der katholischen Glaubenswelt fernstehen. Es handelt sich um einzelne Ausdrücke, die von Andersdenkenden nicht verstanden oder

Hundertjahrfeier in Mehrerau

mißverstanden werden können. So darf man in der Postcommunio des Christkönigsfestes das «militare» nicht mit «Kriegsdienste tun» übersetzen, ohne bei einem fernstehenden Zuhörer eine falsche Auffassung dieses Gebetstextes zu bewirken. Gewisse erklärende Umschreibungen liturgischer Texte sind unumgänglich notwendig, wenn sie vor einem weitem Kreis in der Landessprache wiedergegeben werden müssen.

Die Aufstellung der *Ministranten*, wie sie bei uns im feierlichen Hochamt üblich sind, wirkt auf dem Fernsehbild, das ohne starke Tiefenwirkung ist, überladen. Hier müßte dafür gesorgt werden, daß zum Beispiel die Kerzenträger mehr an den Rand des Bildes und weiter vom Altar entfernt aufgestellt werden. Das gilt auch vom Thurifer und Navikular.

Im Bestreben, die *heiligsten Momente* der Meßfeier *nicht direkt* zu übertragen, wurde bei der Wandlung auf ein Herz-Jesu-Bild abgeblendet. Hier wäre wohl sinnvoller ein eindrucksvolles Kreuzesbild gewählt worden, ist doch der Akt der Wandlung die Gegenwärtigsetzung des Opfertodes Christi, den wir in der Eucharistiefeier zu verkünden haben «bis Er wiederkommt» (1 Kor. 11, 26). Würde es die schuldische Ehrfurcht verletzen, wenn man vom Standpunkt des betenden Volkes aus die Elevatio der Hostie und des Kelches sehen würde? Wir neigen eher zur Annahme, daß man so weit gehen dürfte, vor allem auch im Hinblick auf die Kranken, denen später eine Fernsehübertragung des feierlichen Gottesdienstes zum großen Trost gereichen wird.

Für den *Prediger* ist es unseres Erachtens äußerst schwer, zugleich die anwesende Gemeinde und darüber hinaus auch die Zuschauer vor dem Fernsehapparat anzusprechen. Die Nahaufnahme kann auf der Kanzel auch in modern gebauten Kirchen kaum erfolgen ohne Störung der Verkündigung. Geschieht sie von ferne, dann fühlt sich der Zuschauer außerhalb der Kirche nicht in die Gemeinschaft einbezogen und vielleicht auch nicht sehr angesprochen. Ist es schon schwierig, bei Radioübertragungen von Gottesdiensten die unmittelbar gegenwärtige Gemeinde und die fernen Radiohörer zugleich anzusprechen, so steigern sich diese Schwierigkeiten im Fernsehen bedeutend. Sollte man hier nicht eine Gottesdienstfeier ohne die übliche Predigt übertragen und eine einstimmende Ansprache vor den Vollzug der Liturgie hinstellen, wobei dann der Prediger ohne die gottesdienstliche Gemeinde anzusprechen, mittelbarer, persönlicher zu den Zuschauern vom Bildschirm herreden könnte. Hier sind noch neue Formen zu suchen, die in den Dienst der Wortverkündigung durch die modernste Errungenschaft der Technik gestellt werden dürften.

Damit verwandt ist auch die Frage, ob sich nicht auch *andere Formen des liturgischen Vollzugs* ebenso gut eignen, durch das Fernsehen übertragen zu werden. Wir denken an eine sorgfältig vorbereitete Ge-

In einer gehaltvollen zweitägigen Feier (17. und 18. Oktober) gedachten die Zisterzienser von Wettingen des bedeutungsvollen St.-Lukas-Tages 1854, an welchem ihr damaliger Abt *Leopold Höchle* mit einigen Mitbrüdern in die verlassenen Gebäulichkeiten der aufgehobenen Benediktinerabtei Mehrerau bei Bregenz einzog. Der österreichische Kaiser hatte den aus Heim und Eigentum vertriebenen schweizerischen Mönchen, die während dreizehn Jahren unverdrossen nach einer neuen Siedlungsmöglichkeit Ausschau gehalten hatten, das Kloster Mehrerau als Zufluchtstätte angewiesen. Die Anfänge waren schwer; die einstige schöne Klosterkirche war abgebrochen worden; die Klostergebäude hatten verschiedenen Zwecken gedient; und schon nach wenigen Wochen starb die wertvollste Stütze des greisen Abtes Leopold, P. *Alberich Zwyszig*, der Sänger des Schweizerpsalmes. Aber Gottes Segen lohnte die gebrachten Opfer und sorgte dafür, daß die Gegend am Bodensee, wo einst St. Kolumban gepredigt, gebetet und Wunder gewirkt hatte, von den Wettinger Mönchen neues und fruchtbares monastisches Leben empfangen durfte.

An den beiden Vormittagen der Jubelfeier brachten Generalabt *Sighard Kleiner* und der Wiener Nuntius *Dellepiane* das pontifikale heilige Opfer dar, während Abt *Idesbald Eicheler* von Marienstatt (erste Neugründung der Mehrerauer Mönche) und Bischof *Josephus Meile* von St. Gallen dem zahlreich anwesenden Volk den Sinn des Festes in beredten Kanzelworten deuteten. Im Verlauf einer sehr gediegenen Festakademie an den Nachmittagen entboten Bundesrat *Philipp Etter* und Bundesminister *Kolb* dem jubelierenden Konvent in vornehmen Worten Dank und Gruß der alten und der neuen Heimat. Sowohl die liturgischen Gottesdienste mit ihrem gepflegten Choral- und Figuralgesang, wie die Festakademie mit ihren feinsinnigen gesanglichen und deklamatorischen Darbietungen

verrieten Form und Kultur und bewiesen den Festteilnehmern, daß das Kloster gewillt ist, seinem alten Wahlspruch «Non mergor» unbedingt treu zu bleiben.

Einen vorzüglichen Eindruck machten die jungen Leute der neuauftretenden Mehrerauer Klosterschule, die beim schönen Fest frisch und froh mitsangen und mittaten. Die schlichte Kleidung und das natürliche Wesen dieser unverwöhnten Vorarlberger Buben unterschieden sich vorteilhaft von der dünnhäutigen Blasiertheit, die an der heutigen Jugend nicht selten das wirkliche Jungsein vermissen läßt.

Mit der sehr interessanten, reich illustrierten Festschrift «100 Jahre Zisterzienser in Mehrerau» («Mehrerauer Grüße», Neue Folge 1) überreicht das Kloster seinen ehemaligen Schülern sowie seinen Festgästen und Freunden eine literarische Gabe von bleibendem Wert. Ohne eitle Schönfärberei, aber mit gutbenediktinischer Liebe zum geistigen Vaterhaus und stellenweise mit starker innerer Ergriffenheit sprechen Abt und Mönche von Wettingen-Mehrererau darin von der älteren und neueren Geschichte des Stiftes, von dessen großen neuzeitlichen Aufgaben und berechtigten Zukunftshoffnungen. Einzelne Artikel historischen Inhaltes schöpfen dabei aus Quellen, die bisher nicht bekannt waren, wodurch die Festschrift eine erhöhte Bedeutung erhält.

Für die Festteilnehmer aus der Schweiz mischten sich in die Freude ob der schönen Feier Gefühle der Wehmut; ist es doch beschämend, daß verdiente alte Schweizer Klöster — Wettingen ist ja nicht das einzige — im Ausland eine Heimstatt suchen müssen, um ihren Stiftungszweck zu erfüllen. Aber mit Recht wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß Gott das Unrecht der Heimat zum Guten gewendet habe. Von Mehrerau aus wurden verschiedene aufgehobene Abteien neu besiedelt; und durch seine gediegene monastische Haltung sowie

meinschaftsmesse im Kreise junger Menschen, vielleicht auch in einem modernen Kirchenraum, der die Bedeutung des Altars noch mehr in den Vordergrund rückt und den Blick auf das Wesentliche der Opferfeier noch besser ermöglicht. Auch die Form der *Betsingmesse* ist denkbar. Der Reichtum der liturgischen Formen ermöglicht dem katholischen Volksteil manchen Beitrag zu den religiösen Sendungen im Fernsehen, die mit der Zeit ausgebaut werden könnten, wenn uns die personellen und finanziellen Kräfte zur Verfügung gestellt werden.

Wie auf dem Gebiet der allsonntäglichen Predigt und öftern Ausstrahlung ganzer Gottesdienste oder religiöser Feierstunden die *gemeinsame Fühlungnahme der drei christlichen Landeskirchen* mit den zu-

ständigen Instanzen des Radios zu erfreulichen und von jeder Spannung freien Erfolgen geführt hat, so wäre auch hier eine gegenseitige Aussprache der Spitzen der drei Landeskirchen zusammen mit den leitenden Kreisen des Fernsehens wünschbar und würde den Weg bahnen, durch dieses neueste Mittel der Volksbildung die christliche Botschaft in modernen Formen, aber in ihrem überzeitlichen Gehalt zu verkünden bis «an der Erde Grenzen» (Apg. 1, 8).

Den initiativen und wagemutigen Kreisen des schweizerischen Fernsehdienstes und ihren eifrigen Helfern aus unserer katholischen Gemeinschaft sei auch an dieser Stelle öffentlich für ihre großen und erfolgreichen Bemühungen im Dienste der christlichen Botschaft und Kultur von Herzen gedankt.

J. M.

Im Dienste der Seelsorge

Schutz der Kirche auf dem Lande

Gebetsmeinung für den Monat November

Die Kirche auf dem Lande, die katholische Landbevölkerung, ist heute in Gefahr für ihr sittlich-religiöses Leben, weil die modernen Geistesströmungen wie giftgeschwängerte Luft über das Land hinziehen. Durch Radio und Fernsehen, durch Bücher und Zeitschriften, durch Kino und Theater ist das Landvolk mitten in eine neue Welt hineingeworfen, in eine unruhige Welt, die in krassem Gegensatz steht zum früheren Leben der Landleute. Die Unruhe der Städte kommt aufs Land und raubt der Landbevölkerung ihre frühere Besinnlichkeit. Mit den neuen Mitteln der Ausstrahlung der Ideen kommen die moderne Technik und Chemie aufs Land und lehren den Bauern rationeller arbeiten. Das rentablere Arbeiten steht immer mehr im Vordergrund des Denkens, und das Ethos des guten Landmannes geht immer mehr verloren. Geld und wieder Geld, so klingt es auch auf dem Lande. Es ist auffallend, wie man heute in den Eisenbahnen oft Bauern trifft, die vom Lande herkommen oder nach Hause zurückkehren, und die immer nur vom Geschäfte reden. Andere schöne Werte ihres Berufes werden kaum erwähnt. Der Geist des Materialismus flutet über das Landvolk hin.

Viele Bauern und Bauernsöhne sind motorisiert. Sie fahren nach Feierabend auf dem schnellsten Wege in die Stadt oder in eine größere Ortschaft zu einer Veranstaltung, zu einem Film, zu einem Vortrag oder ins Theater. Auch der Sonntag wird wegen der Leichtigkeit, mit dem Motor schnell irgendwo hinzukommen, dazu benützt, vom Lande fortzufahren. Die schöne Stille des Sonntags, die früher so wohlthuend den Bauernhof umgab und eine gewisse Weihe über ihn ausgoß, ist heute eher eine Einsamkeit geworden, weil die Bewohner vom Hofe fortgefahren sind. Sie suchen das Vergnügen anderswo als auf ihrem Hof. So kommt es, daß der Hof den Jungen verleidet.

Selbst die Sonntagsheiligung wird bei dem Bestreben, mit den technischen Mitteln gleich irgendwo hinzufahren, geschmälert. Eine Frühmesse, eine möglichst kurze,

durch seine vielseitige Tätigkeit in Jugend-erziehung, Seelsorge und christlicher Karitas erwarb sich das Kloster größte Verdienste um seine neue Heimat an den Gestaden des Bodan. Unsere Liebe Frau, deren Namen das alte Gotteshaus seit seiner Gründung trägt, sowie die beiden Mönchsväter St. Benedikt und St. Bernhard, die sein Lebensprogramm bestimmen, seien dem Jubelkloster Vermittler reicher göttlicher Gnaden zum Gang ins 2. Jahrhundert seiner neuzeitlichen Geschichte.

Dr. Leodegar Hunkeler,
Abt von Engelberg

aber dann aufs Rad oder in den Wagen, und fort geht es über Stock und Stein. Von religiöser Weiterbildung durch die die Predigt ist keine Rede mehr. Lange ist es her, seit man eine Predigt hörte. So verarmt man religiös und merkt es nicht einmal.

Die Kirche sieht diese bedauerliche Entwicklung und ruft zu Gegenmaßnahmen. Den Mitgliedern des GA auf der ganzen Welt gibt sie für den Monat November den Auftrag, zu beten für dieses Anliegen, daß der Bauer wieder mehr Verständnis habe für seinen schönen Beruf und sich nicht durch den Geist des Materialismus aus seiner gesunden Stellung herausreißen lasse.

Der Seelsorger auf dem Lande muß versuchen, die alten guten Traditionen und Gebräuche zu erhalten. Er muß sich Mühe geben, daß der Geist des Glaubens lebendig werde, aus dem diese Bräuche und Traditionen entstanden waren. Das alte Glaubensgut muß wieder lebendig werden. Dazu dienen vor allem die gediegene Predigt, die schönen religiösen Feiern, besonders die immer feierliche Darbringung des heiligen Meßopfers, das saubere Gotteshaus und der gediegene Schmuck in demselben. Die Gläubigen müssen den Eifer spüren, den der Priester für das Haus Gottes hat. Der gesamte Sonntagsgottesdienst sollte außerdem auch ein ästhetisches Erlebnis sein, auf das die Leute nicht mehr verzichten möchten. Wenn es immer möglich ist, sollte man recht viele einflußreiche Männer für die aktive Teilnahme am Gottesdienst gewinnen. Das ist besonders der Fall bei den

Prozessionen. Mir ist immer noch in Erinnerung, wie unser alter Pfarrer immer nur solche Leute am Altar und bei den Prozessionen hatte, die leicht zu haben waren, die aber im öffentlichen Leben nicht viel bedeuteten. Das macht einen schlimmen Eindruck auf die Jugend, die sich für den Gottesdienst begeistern soll. Der Lordkanzler Thomas Morus scheute sich nicht, als Kanzler bei den Prozessionen das Kreuz zu tragen und bei der heiligen Messe zu dienen. Als ein Herr vom Hofe sagte, das schicke sich nicht für den Kanzler des Königreiches, antwortete Morus: «Wenn ich mich nicht scheue, einem irdischen Könige zu dienen, wie sollte ich dem höchsten Herrn Himmels und der Erde meine Dienste verweigern können!»

Wenn es uns nicht gelingt, den traditionellen Glauben unserer Landbevölkerung wieder lebendig zu machen, so könnte es kommen wie in andern Ländern, wo die Kirchen auf dem Lande manchenorts leer sind und zerfallen, wo es keine Priesterberufe mehr gibt.

Unserer Landjugend muß besondere Sorgfalt geschenkt werden. Verständnisvoll muß man sie zu erfassen suchen und ihr helfen, ihren angestammten Glauben lebendig zu erhalten.

Wir wollen das große Anliegen des Heiligen Vaters, von dessen Dringlichkeit wir selber überzeugt sind, im Monat November recht zu Herzen nehmen und unser Volk eifrig dafür beten lassen. Möge der Herr uns helfen, dem Landvolk seine heiligen Werte der Religion vor dem anstürmenden Heidentum zu retten! J. M. Sch.

Neue Beiträge zum Verständnis der Messe

Das Opfer der Kirche

Exegetische, dogmatische und pastoraltheologische Studien zum Verständnis der Messe. (Rex-Verlag, Luzern, 1954) — *Luzerner Theologische Studien*, herausgegeben von der Theologischen Fakultät Luzern, Band 1.

Wir besitzen heute eine sehr reiche Literatur aus dem Gebiet der Liturgie, auch eine Reihe von Meßerklärungen; wir besitzen Jungmanns «Missarum Sollemnia». Es sind Untersuchungen und Erklärungen über Entwicklung und Sinn der gegenwärtigen Form der Meßfeier, der Riten und Gebete. — Was im vorliegenden Buch geboten wird, füllt ohne Zweifel eine Lücke aus. Das Buch ist zum größten Teil eine Untersuchung über das, was vor und hinter der Existenz der Messe liegt, über die tiefern Schichten in der Menschheitsgeschichte und Ethik, auf denen unsere Opferfeier ruht und denen sie entwachsen ist in dem Sinne, daß der Herr bestehenden Riten neuen Inhalt ein-goß. Diese Schichten sind vor allem durch Romano Guardini bereits verschiedentlich angerührt worden. Es ist außerordentlich verdankenswert und verdienstlich und für jeden Liturgiefreund eine freudige Überraschung, daß die Theologische Fakultät Luzern in ihrer angekündigten Reihe «Luzerner Theologische Studien» die erste Studie diesem zentralen Anliegen widmet. Angeregt durch die erste Schweizerische liturgische Studientagung im Herbst 1952 in Luzern, führt sie sich mit diesem Buch wohl als erste

theologische Körperschaft dieser Art überzeugend ein als Hüterin und Förderin dieses dringenden Teiles der priesterlichen Erziehung. Das ist um so erfreulicher, als dieses Gebiet bisher in der Schweiz kaum eine wissenschaftliche Heimstatt fand.

Der I. Teil bietet biblische und dogmatische Studien zur Eucharistie. H. Haag, der Professor der Alttestamentlichen Bibelwissenschaft, bringt den Nachweis, daß es sich bei der alttestamentlichen Paschafeier nicht einfach um einen absolut neuen und unbekanntem Ritus handelt, sondern um eine unter den dortigen Nomaden bereits bestehende Frühlingsfeier mit Opferdarbringung der Erstlinge der Herde, später des Feldes. Diesem bekannten Ritus wird nun der neue Inhalt des Auszugsoffers und -mahles eingegossen. Dabei erscheint in ganz neuem Licht die «Eigenart des göttlichen Heilswirkens, das die natürlichen Voraussetzungen des Menschen nicht vergewaltigt, sondern sie gerade in ihrer spezifischen Beschaffenheit in die Heilsordnung einbezieht und ihnen dadurch höhere Bestimmung zuteilt». Diese Zusammenhänge sind auch in bezug auf die andern Sakramente noch nicht hinreichend aufgezeigt. Der Pesachfeier kommt ein dreifacher Sinn zu: Gedächtnis, Gegenwart und Erfüllung. In diese Gegebenheit hinein greift der Herr nun beim Abendmahl nochmals ein und gibt ihr den neuen, letzten und vollkommenen Inhalt. — E. Ruckstuhl, der Ordinarius für Neutestamentliche Bibelwissenschaft, geht in subtiler Untersuchung

den Intentionen Jesu nach, und zwar ausdrücklich nicht anhand der Abendmahls-texte, sondern anhand der Verheißungsreden nach der Brotvermehrung, bei Joh. 6, und sucht die Bestätigungen im ganzen Johannevangelium. Es wird dabei mit Nachdruck der personale Charakter der Eucharistie gegenüber einer doch allzu dringlichen Auffassung von den eucharistischen Gestalten aufgezeigt. Die Eucharistie ist von Christus gewollt als eine Brücke für uns zum Eingehen in die Person des Christus und in seine Sendung zur Überwindung der «Welt». Daraus wird auch eine eminent seelsorgliche Frage deutlich: Wie wird der öftere Vollzug der Eucharistie wirksam und fruchtbar im Leben unserer Christen und wo liegen die Gründe dafür, daß dieses Christenleben trotz eifriger eucharistischer Praxis oft so steril bleibt? Die weitern Folgerungen aus den Verheißungstexten hinsichtlich der Teilnahme am trinitarischen Leben Gottes und der neuen Existenz im neutestamentlichen Bund bieten wesentliche Ausblicke auf eine bisher wenig beachtete und gepflegte pastorelle Bewußtseinserziehung und -bildung des Christen.

«Der Gemeinschaftscharakter der Eucharistie» wird von R. Erni, dem Dogmatiker, noch eigens beleuchtet; er geht von einer sehr aktuellen Perspektive aus: «Stehen Gemeinschaftscharakter der Eucharistie und heutige Formen und Normen ihres Vollzuges nicht bisweilen in einigen Belangen im Verhältnis einer gewissen Inkongruenz?» Der Verfasser macht es sich nicht leicht, und man muß ihm für die ausführliche und gründliche Dokumentation sehr dankbar sein, der besondern Frage nach der Konzelebration nachzugehen. Der warme Wunsch nach Gewährung einer echten sakramentalen Konzelebration unter gewissen Umständen ist nur zu berechtigt, abgesehen von der naheliegenderen *Concelebratio caere-monialis*. —

Der II. Teil behandelt «Das Opfer der Kirche im Lichte des Naturrechtes, des kanonischen Rechts und der Geschichte». — Was J. Röösl als Philosophieprofessor im Sinne des Römerbriefes darlegt, ist scholastisch saubere Ergründung der Naturgeforderteit der Religion und demnach des Opfers als deren zentralstem Akt und eine knappe und scharfe Ergründung des Opfers aus dem eigentlichen Sein des Menschen zu Gott und zum Mitmenschen, dem er auch wirklich «Opfer» zu bringen hat. Neben dem Gemeinschaftsbegriff ist wohl kein anderer so sehr aus dem Bewußtsein entschwunden wie der Opferbegriff. Wir haben von den Opfern im Alten Bund gelernt; wir nehmen Kenntnis von den Opfern bei den Heiden und sind wohl ergriffen von der Feierlichkeit und dem Ernst solcher Riten, heißen aber als aufgeklärte Menschen der Neuzeit mit einem gewissen Mitleid solches Tun «primitiv». Wir haben das Meßopfer, die Erfüllung aller dieser Vorherbilder, aber opfern wir uns jedesmal wirklich selbst? Das war im frühern Opfergang wohl noch lebendig. Wer denkt heute an die stellvertretende Funktion von Brot und Wein oder der Opfermünze? Es ist erstaunlich, wie vor wenigen Jahrhunderten das wirkliche Opfern noch lebendig war. Schuld an dieser Entwicklung ist die vordringliche Auffassung der Eucharistie bloß als Gegenwart des Herrn im Tabernakel und als Gegenstand der Anbetung («in esse»), die von der Messe losgelöste Kommunionpraxis und ihre Wertung als Mittel zur subjektiven Frömmigkeit, die verschiedenen Formen der «Do-ut-des»-Frömmigkeit (Wallfahrten, Andachten, St. Antonius usw.), die Erziehung zum «Opferli» in einseitiger Weise. Die liturgische Erneuerung erstrebt nun eben gerade die Hinkehr zur Eucharistie «in fieri», zur Messe in ihrem Werden, in ihrem Vollzug.

J. B. Villiger, der Kirchengeschichtsprofessor, macht in packender Weise vertraut mit der liturgischen Forschung, mit ihrer Aufgabe und den bisherigen Ergebnissen. Wir sind uns klar, daß wir nicht einfach stehen bleiben können auf dem Stand der Normen und Formen, die ganz andern Zeiten entstammen, zum Teil gar aus Mißverständnissen resultieren. Warum sollten wir nicht legitim und stark genug sein, unsere «Sprache» vor Gott zu reden? Wie lebendig die Kirche tatsächlich in dieser Linie ist, ergibt sich aus den bedeutungsvollen Schritten der obersten Autorität selbst: Pius X., selbst noch in der Periode des Stillstandes und der toten Rubrizistik, ruft zum eucharistischen Leben, zur aktiven Teilnahme der Gläubigen, zur Erneuerung der Kirchenmusik und ihrer Praxis; Pius XI. erneuert diese Forderungen und erweitert die Ritenkongregation mit einer historischen Abteilung; Pius XII. endlich bricht da und dort bereits die starren Normen (Abendmesse, Osternacht, Nüchternheitsgebot); diese Entwicklung ist noch lange nicht abgeschlossen. In dieser Entwicklung hat gerade die Liturgiegeschichte ganz entscheidende Bedeutung, insofern nicht einfach das Alte abgebrochen werden kann, sondern Neues aus dem Hergebrachten abgeleitet und entwickelt werden muß. Die Liturgiegeschichte hat der kirchlichen Autorität zu dienen als Ratgeberin, der praktischen Liturgie und Verkündigung als Erklärerin der vorhandenen und einstweilen noch geltenden Formen und Normen, als Wegbereiterin für die kommenden dringenden Reformen. Wir sind heute in der glücklichen Lage, in Jungmanns «Missarum Sollemnia» ein ausgezeichnetes Compendium der bisherigen Forschungsergebnisse über die Messe zu besitzen, von denen Villiger einige reizende Beispiele herausgreift, ergänzt und vertieft und mit neuen Einsichten versieht. Es geziemt sich für den Historiker, gerade von seinem Standort aus mutige Perspektiven zu öffnen für die Erneuerung des liturgischen Tuns und auch des liturgischen Raumes. Es scheint allerdings gefährlich — architektonisch und liturgisch und historisch —, der basilikalen Grundform allzu viel Lorbeeren zu erteilen für den heutigen Kirchenbau; denn was zwar gewisse Anklänge daran aufweist, ist nicht mehr «Basilika», und unsere neuen Baumaterialien erlauben ganz andere Lösungen, welche die Gemeinschaft und ihr gemeinsames Tun klarer und deutlicher auszusprechen und zu umfassen vermögen. Eine mit jedem Kirchenbau neu auftauchende und noch nirgends befriedigend gelöste Frage ist der Standort von Orgel und Kirchenchor. Die liturgische Erneuerung, von der Liturgiegeschichte unterstützt und beraten, soll nicht nur Chor und Kirchenmusik in ihre Schranken und Rollen verweisen, sondern muß auch ihren verlorenen Standort im Raum wieder suchen und finden; denn es handelt sich um ein «munus vere liturgicum». Der Praktiker dankt Villiger auch für die Hinweise bez. Zelebration versus populum.

J. Stirnimann als Kirchenrechtsprofessor bespricht die Kommunion der Laien in der kirchlichen Gesetzgebung. Die Bemühungen der kirchlichen Behörden aller Jahrhunderte um die Kommunion sind außerordentlich interessant, aber auch sehr wichtig für die Einsicht, daß das, was seit dem 5. Jahrhundert in Abgang kam, nämlich die Kommunion der Gläubigen innerhalb jeder Meßfeier, nicht leicht in kurzen Jahren oder Jahrzehnten wieder erneuert werden konnte; viel zu wenig Rechenschaft geben wir uns heute über die Gründe der Kommunionsseltenheit. Darum ist dieser Artikel für den Praktiker ganz besonders wertvoll; man liest diese Ausführungen bisher sonst nirgends.

Mitteilungen

Kantonale Priesterkonferenz auf dem Lande

I. *Bettagsopfer 1954*. Gesuche für einen Beitrag aus dem diesjährigen Bettagsopfer mögen bis zum 15. November 1954 mit einer kurzen Begründung an den Präsidenten der Konferenz gerichtet werden. Pfarreien, die letztes Jahr mit Zuwendungen bedacht wurden, gelten als angemeldet.

II. *Generalversammlung*. Die diesjährige Generalversammlung mußte aus zwingenden Gründen verschoben werden. Sie ist nun definitiv angesetzt auf Montag, den 29. November 1954, 10.30 Uhr, im Hotel «Union», Luzern. P. Dr. Stark, Zürich, wird sprechen über: «Ist ein friedliches Nebeneinander von Christentum und Kommunismus möglich?» Die hochw. Amtsbrüder werden gebeten, sich diesen Tag zu reservieren. Persönliche Einladungen werden folgen. *Der Vorstand*

Der III. Teil «Opferliturgie und Seelsorge» schlägt praktische Seiten an.

Der Pädagoge Alois Gügler in «Erziehung und Liturgie» zeigt für die Ausbildung und Erhaltung der Jugend bei der Kirche Erkenntnisse und Forderungen auf, die leider vorab beim Klerus noch viel zu sehr übersehen werden, gerade in der Auseinandersetzung mit den modernen Reizmitteln, über die hilflos zu klagen wir so leicht geneigt sind. Das äußere und innere Ziel der liturgischen Erziehung wird aufgezeigt; die zeitbedingten Hindernisse, die ja auch auf seiten der «geistlichen Stände» mehr als genug recht zähe vorliegen, werden mit herzhafter Offenheit aufgedeckt. Mit aller Deutlichkeit wird auch betont die Wichtigkeit des natürlichen Nährbodens für die richtige liturgische Haltung und Formung, die Heimat der Seele in Familie und Pfarrei, die durch keine noch so gutgemeinte Spezialfrömmigkeit ersetzt werden kann. Liturgische Orientierung aller Stufen der Katechese und der Kinderpredigt, Kommunionausteilung in jeder Messe mit Volksteilnahme, Opfergang in irgendeiner Form, besonders am Sonntag usw., sind liturgisch-pädagogische Kraftquellen. Wenn der Verfasser mit Recht fordert, daß unpassende Formulierungen aus dem offiziellen Sprachgebrauch verschwinden sollten, wie «Messe», «Messe lesen», «die Andacht machen», «Fest der hl. Drei Könige», «Ostern», dann möchten wir dazu den Ausdruck «Vormesse» (das klingt doch so unwichtig!) und «3 Hauptteile der Messe» beifügen. Besser und klüger ist es, mit Parsch von fünf Teilen der Messe zu sprechen! Wie steht es mit «Erst-Kommunionunterricht» statt «Erst-Meßunterricht»? — Joseph Meier bespricht als Homiletikdozent die Predigt aus dem Reichtum der Liturgie mit einer überlegenen Kenntnis der homiletischen Möglichkeiten. Eine neue Art Predigt, deren Inhalt mehr die freudebringende Heilslehre als die bloße Glaubensverteidigung und die moralische Ermahnung sein darf, wird gefordert. Freilich ist es nicht getan mit einer dünnen Erklärung der Farben und Geräte und Zeichen und deren Geschichte; das Wort soll aus dem Mysterium fließen, aus dem im liturgischen Tun wirkenden Herrn, der dem Prediger «im Herzen und auf den Lippen» sein soll. Die heiligen Texte bieten für jeden wachen Verkünder der Ansätze genug, auch für Zyklen. Es ist weise, für jede Pflichtmesse am Sonntag ein Predigtwort zu verlangen, nicht für alle Tage. Die Adventpredigt muß unbedingt mehr, gerade heute, die Parusie betonen, wie

es die Texte ja auch tun; die Predigt über den Heiligen Geist sollte größern Raum einnehmen. — *Ed. Kaufmann*: «Der Gesang in der christlichen Kultfeier» schenkt eine kurze und anschauliche Zusammenstellung der 50 Jahre alten, noch lange nicht erfüllten Gesetze über Kirchenmusik und -gesang. Die praktischen Hinweise unterstreichen neben bekannten Forderungen eine bereits vereinzelt geübte Singweise der Volkslieder im Wechsel der Strophen zwischen Chor und Volk, nach Art der Hymnenweise. — Regens *E. Simonett* untersucht die priesterliche Frömmigkeit und ihre Quellen in der Eucharistie nach Vandeurs Wort: «Der Priester ist soviel wert als seine Messe, sowohl für sich selbst wie für die Kirche und die ihm Anvertrauten». Selbstverständlich scheint die Forderung, daß der Liturgen, der Vollzieher und Leiter dieses heiligen Volksdienstes, in dieser seiner Welt ganz daheim sein müßte. Vor allem durch Betrachtung gelangt sie ins Herz. Weil das so wenig der Fall ist, des-

wegen geht es mit der liturgischen Erneuerung schwer vorwärts.

Der letzte Abschnitt «Seelsorgerliche Voraussetzungen für einen fruchtbaren Vollzug der Liturgie» von *Beat Keller*, dem erfahrenen vorbildlichen Seelsorger- und Priestererzieher, klingt wie ein Vermächtnis des Altmeisters an die Priester, die sich wirklich als Liturgen wissen und fühlen und in Gestus und Wort als solche in Erscheinung treten müssen. Wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über, auf daß das Volk davon spüre in Unterricht und jeglicher Verkündigung.

Das Werk enthält schließlich ein willkommenes Sachregister, erscheint in vorzüglichem Gewand und bringt eine sorgfältige und ausführliche wissenschaftliche Dokumentation, die dem Wissenschaftler wie dem Praktiker die einschlägige Literatur leicht zugänglich machen. Mögen an diesem Werk mutige Pioniere erstehen!

Pfarrer Robert Lang, Reubühl

ten ziehen schwache Gegner vor. Mgr. Seper ist als ein äußerst *mutiger Mann* bekannt. Er war ein enger Mitarbeiter von Kardinal (damals Erzbischof) Stepinac. Als der Erzbischof 1946 verhaftet wurde, sorgte er sich sofort um die Verteidigung und anerbot sich, als Zeuge für Mgr. Stepinac einzutreten. Er war damals Regens des Zagreber Priesterseminars, ein Posten, auf den er als nur 28-jähriger berufen wurde. Unter der Herrschaft von Ante Pawelic hatte Mgr. Seper am Priesterseminar eine ganze Reihe von Vorlesungen organisiert, in denen gegen die Rassen-theorie der Nazi Stellung genommen wurde. Einer der Dozenten, Dr. Paul Loncar, wurde deswegen denn auch zum Tod verurteilt. Bis jetzt teilen sich der 82jährige Weihbischof Mgr. Salis-Seewis und der 53jährige Weihbischof Mgr. Zach in die Leitung des Erzbistums.

Die Verfolgung beginnt auch in der Triester B-Zone

In der Triester B-Zone, die kürzlich zu Jugoslawien geschlagen wurde, hat Tito bereits Weisungen zum Vorgehen gegen die katholische Kirche erteilt. Eine Kopie der Verfügung, die an die Geheimpolizei gerichtet ist, fiel einem slowenischen Lehrer in die Hände, der sie über Triest ins Ausland brachte. Darin heißt es u. a.:

«Die klerikalen Typen unter den Katholiken, die man in den vergangenen neun Jahren zur Kirche, zur Beichte und zur Kommunion gehen sah, stellen für die Sicherheit der Liga der jugoslawischen Kommunisten (kommunistische Partei) eine Bedrohung dar. In Anbetracht dessen, daß sie in einer gefährlichen Grenzzone leben und Weisungen vom Vatikan erhalten, sieht sich die Liga zu außergewöhnlichen Maßnahmen für die Sicherheit dieser Gegend und für die Erhaltung und Entwicklung des Sozialismus gezwungen. Darum sollen solche fanatische und klerikale Elemente, sobald es die Umstände erlauben, ins Landesinnere verschickt werden. Junge Leute, deren Eltern für ihre Freundschaft mit Geistlichen bekannt sind, sind sofort zum Militärdienst aufzubieten. Um den Bischof von Triest (Mgr. Santin) zu diskreditieren, sind falsche Briefe des Bischofs an italienische Kreise und an den Papst zu fabrizieren. In dieser falschen Korrespondenz soll der Nachweis erbracht werden, daß der Papst mit proitalienischen, antislowenischen und antikroatischen Machenschaften unter einer Decke steckt. Wenn sich irgendwo junge Geistliche finden, die einen großen Eifer entwickeln, dann ist ihr guter Ruf zu zerstören. Dies soll mit Hilfe schlecht beleumdeter Mädchen geschehen; man muß die Sache so arrangieren, daß man eine entsprechende Photo aufnehmen kann.»

Aus dem Leben der Kirche

SCHWEIZ

Der Bischof von Chur warnt vor Heroldsbach

Die neueste Nummer der «Folia officiosa» gibt eine Mahnung des Bischofs von Chur bezüglich Heroldsbach bekannt. Darin schreibt Bischof *Christianus Caminada* u. a.: «Schon wiederholt sind uns Klagen zugegangen, daß trotz der Weisungen des Hl. Offiziums in Rom und des für Heroldsbach zuständigen erzbischöflichen Ordinariats auch aus unseren Kantonen immer noch Pilger dorthin fahren und in der Heimat für Heroldsbach tätig sind.

Um den Weisungen des Hl. Offiziums Nachachtung zu verschaffen, sehen wir uns verpflichtet, die betreffenden Personen zu ersuchen, daß sie: 1. von jeder Pilgerfahrt nach Heroldsbach Abstand nehmen; 2. sich in keiner Weise an der Organisation solcher Fahrten beteiligen; 3. die von Dettmann herausgegebenen «Privaten Mitteilungen» weder beziehen, noch lesen, noch weitergeben; 4. jede Werbung durch Versammlungen, Schriften oder andere Propaganda unterlassen.

Wir bitten alle, die es angeht, daß sie diese Weisungen beobachten, und zwar sogleich vom Datum der Verkündigung an. Wir wären sonst gezwungen, kanonische Strafen zu verhängen und die Zulassung zu den hl. Sakramenten für die Dauer des Ungehorsams für die betreffenden Personen nicht mehr zu gestatten.»

DEUTSCHLAND

Der Bischof von Münster gegen die Anhänger von Heroldsbach

«Die fortlaufende Mißachtung der von der Kirche aufs schärfste verworfenen Heroldsbacher Bewegung kann nur als großes Ärgernis gebrandmarkt und verurteilt werden.» Mit diesen Worten wandte sich der Bischof von Münster, Dr. *Michael Keller*, am 7. Oktober 1954 in einem Hirtenbrief an alle, die sich auf Grund der angeblichen Heroldsbacher Erscheinungen zu den «Anhängern von Heroldsbach» zählen. Der Bischof hebt erneut mit großem Nachdruck hervor, daß ein strenges kirchliches Verbot gegen Pilgerfahrten nach Heroldsbach, gegen den Besuch von Versammlungen der Heroldsbacher, gegen den Bezug und die Lektüre der von Dettmann herausgegebenen «Privaten Mitteilungen» besteht. Bischof Michael Keller erinnert an den Erlaß des Heiligen Offiziums vom 18. Juli 1951, in dem es heißt: «Es steht fest, daß die genannten Erscheinungen nicht übernatürlich sind. Darum wird der diesbezüg-

liche Kult in dem obengenannten Ort und auch anderswo verboten.» Leider gebe es auch heute noch Kreise, die diese Entscheidung negierten und in unverständlicher Hartnäckigkeit in ihrem Ungehorsam gegen die Kirche verharren. So berichten Münchner Zeitungen, daß kürzlich wieder gegen 500 Wallfahrer den «Hügel der Erscheinungen» in Heroldsbach besuchten, darunter sehr viele Schweizer Pilger, die mit einer Schweizer Fahne (!) aufrückten.

Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

Der neue Weihbischof von Kardinal Stepinac

Papst Pius XII. hat *Domherrn Franz Josef Seper* zum *Koadjutor von Kardinal Stepinac* ernannt. Diese lakonische Meldung, die durch die Presse ging, verdient einige Berichtigungen und Ergänzungen.

Mgr. Seper wurde nicht, wie es zuerst hieß, Erzbischof-Koadjutor und auch nicht Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge. Als einer der ersten Gratulanten nach der Wahl stellte sich Kardinal Stepinac mit einer Glückwunschbotschaft ein. Nach einem weitem Bericht soll der Neuernannte nach Erhalt seiner Ernennung den Kardinal in Krasic aufgesucht haben. Allerdings: dem Regime wird diese Wahl nicht gerade eitel Freude bereiten, denn auch starke Gewaltherrschaft-

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Vikar Ferdinand Albert Keller, Ehrendomherr, Basel

Es kommt nicht oft vor, daß ein Vikar das Mäntelchen eines Ehrendomherrn trägt. Er hat es auch seit seiner Ernennung vor sieben Jahren nicht oft getragen. Manchmal brauchte es viel, bis es an hohen Festtagen soweit war. Wenn er sich dann auch herzlich daran freute, so wollte er doch vor allem der Vikar Keller bleiben, der er 60 Jahre lang war. Diese Treue und Einfachheit haben sein Leben und Wirken gezeichnet und vor Gott und den Menschen wertvoll gemacht.

Am 9. April 1868 wurde Ferdinand Albert Keller in Bettwiesen geboren und blieb zeitlebens ein echter Thurgauer, wenn er auch gerne sagte, als solcher «praktiziere» er nicht mehr. An den Klosterschulen von Engelberg und Einsiedeln machte er sein Gymnasium. Die theologischen Studien begann

er in Eichstätt und zählte dann zu den ersten Studenten an der neugegründeten Universität Fribourg. Auf die Priesterweihe im Jahre 1894 bereitete er sich unter Regens Segesser im Seminar Luzern vor.

Bern und Saignelégier, Zürich und Rütli (ZH) waren die Posten, auf denen er die ersten seelsorgerlichen Erfahrungen sammelte. Zwischenhinein aber zog er als Kaplan an den Campo Santo Teutonico nach Rom, um dort weiter zu studieren. Dies muß eine herrlich schöne Zeit gewesen sein, und es machte ihm immer Freude, daran erinnert zu werden, wie er damals den Fischerring Leos XIII. «gestohlen» oder sich heimlicherweise auf den päpstlichen Thron gesetzt hatte. Von seinem Studium zeugen noch die paar Katakomenlampchen, die er unter der Leitung des damaligen Rektors Mgr. de Waal selber ausgegraben und stets als liebe Andenken hütete.

1903 kam F. A. Keller nach Basel an die Clarakirche. Deren Gemeinde blieb er bis zu seinem Sterben treu, obwohl ihm mehrmals schöne Pfarreien angeboten wurden. Vikar Kellers erster Chef war Pfarrer A. Doebeili. Unter ihm arbeitete er 17 Jahre, eine gleich lange Zeit war er Pfarrer F. von Strengs, des gegenwärtigen Basler Oberhirten, erster Vikar, und wiederum sind 17 Jahre vergangen, seit er als Pfarrverweser den neuen Pfarrer, F. Ch. Blum, begrüßte.

Durch dieses treue Ausharren hat der Verstorbene einen entscheidenden Abschnitt in der Geschichte der römisch-katholischen Gemeinde Basels miterlebt und mitgestaltet. Wie sich das äußere Bild der Stadt seit seiner Ankunft wandelte und an Stelle des damaligen «Rößlitrams» der moderne Verkehr trat, wie sich der Stil der erbauten Gotteshäuser wandelte, so wechselten die Bedürfnisse und Methoden der Seelsorge, während unterdessen aus 3 Pfarreien ihrer 9 wurden. In diesem Wandel mußte Vikar Keller auch noch Schritt zu halten, als sein Alter seinen Gang verlangsamte.

Unter den eingewachsenen Familien gibt es kaum eine, in denen er im Laufe der Zeit nicht mindestens ein Mitglied getauft, getraut oder versehen hat. Als man sein 50-jähriges Wirken in St. Clara feierte, dankte ihm der Präfekt der Jungmannschaft — in echt baslerischer Weise — dafür, daß er die Väter der jetzigen Mitglieder in Schule und Jünglingsverein so trefflich erzogen habe. Unter allen Vereinen, die Vikar Keller je betreute, war ihm die «Industria», der Arbeiterinnenverein, der liebste. Ihn hat er gegründet und dann als Präses über 30 Jahre lang geleitet. Um seine Arbeiterinnen zum Sparen zu erziehen, hat er unermüdlich ihre Beiträge einkassiert, verwaltet und auf der Bank angelegt. Dies brachte ihm unter der Geistlichkeit den Spitznamen «Levi» ein.

Wie vielen hat er, zuerst im alten Schulhaus am Lindenberg, dann in den verschie-

densten Schulhäusern der Stadt, Religionsunterricht erteilt. Nicht alle seiner Schüler wurden Regierungsräte und Professoren. Daß er aber auf diese besonders stolz war, ist begreiflich.

So beharrlich Vikar Keller der Rheinstadt treu blieb, zog es ihn in seinen Ferien hinaus in die Welt. Seine erste große Reise, auf der er sechs Wochen lang in Begleitung von Dr. Feigenwinter, Prof. Thüring und Katechet Räder zu Pferd das Heilige Land durchquerte, blieb für ihn ebenso unvergesslich wie unvergleichlich. Er konnte von den Kanarischen Inseln und von Spitzbergen, von Moskau und dem Atlasgebirge, von Aegypten und England aus eigener Erfahrung berichten. Und wie gern tat er das! Erst in der allerletzten Zeit mußte er sich wundern, daß seine Tischgenossen sich hie und da in seinen Erlebnissen genauer auskannten.

Die guten Dinge der Erde mußte Vikar Keller als köstliche Gaben des Schöpfers zu schätzen. Mit was für einem weisen Maß er sie zu genießen pflegte, war nur denen bekannt, die länger mit ihm zusammenlebten. Er hütete sich überhaupt sorgsam, sein Inneres und seine echte Frömmigkeit zur Schau zu stellen. So verbarg er auch das Gute, das er tat. Man war nicht wenig erstaunt, nach seinem Tod das Bild einer mächtigen Kirche zu finden, die er in Afrika aus gesammelten und von ihm gestifteten Geldern hatte erbauen lassen.

Als F. A. Keller im hohen Alter sein Amt einem Jüngeren abtrat, blieb er im Pfarrhaus am Lindenberg. Wo es ihm möglich war, half er noch bereitwillig mit. Er hielt die Spätmesse, und sein Beichtstuhl war auch jetzt noch stets umlagert. Es soll vorgekommen sein, daß Leute, die dabei auf die Gebrechlichkeit des Alters spekulierten, eine heilsame Überraschung erlitten. In unnachahmlicher Weise hat es der gegenwärtige Pfarrherr F. Ch. Blum verstanden, dem verdienten Vikar einen schönen Lebensabend zu gestalten,

seine Wünsche zu erraten und ihm über die Beschwerden des Alters hinwegzuhelfen. Er stellte ihn in den Mittelpunkt der Hausgemeinschaft und brachte ihn der so leicht vergeßlichen Öffentlichkeit immer wieder in Erinnerung.

Ende August mußte Vikar Keller zur Beobachtung in das St.-Clara-Spital gehen. Nach acht Tagen fand man ihn, bewußtlos in seinem Stuhle sitzend. Das Brevier mit der aufgeschlagenen Komplet lag auf seinen Knien. So hat der Herr seinen treuen Diener in Frieden entschlafen lassen, nachdem er sein Heil geschaut und sein Licht in die Welt getragen hatte. -t.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen
Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph
Stirnlmann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:

Räder & Cie., Buchdrucker, Buchhandlung
Frankenstrasse 7-9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz: jährl. Fr. 14.—, halbjährl. Fr. 7.20
Ausland: jährl. Fr. 18.—, halbjährl. Fr. 9.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzelle oder deren
Raum 14 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

SAMOS des PÈRES

MUSCATELLER MESSWEIN

Direkter Import: KEEL & CO., WALZENHAUSEN, Tel. 071/44571

Harasse zu 24- und 30-Liter-Flaschen Fäßchen ab 32 Liter

Gong - Glocken

klangvolle Kirchengongs in
Bronze, bis 50 cm Durchmesser,
mit geschmiedeten Ständern.

Altarglocken, 1-, 2-, 3-, 4- oder
6tönig. Sakristeiglocken jeder
Konstruktion.

J. Sträble,
Tel. (041) 2 33 18, Luzern

Zu verkaufen

14 Stationenbilder

(Kreuzweg, Oelgemälde)

1 got. Madonna m. Kind, holzbemalt
1 got. S. Petrus, holzbemalt
1 got. S. Johannes, holzbemalt

Offerten unter Chiffre OFA 3008 Z
an Orell-Füßli-Annoncen, Zürich 22.

Zu verkaufen

1 Auto (Sunbeam)

Limousine, beige, 10 PS, Jahr-
gang 1949/50, mit Heizung, Def-
roster, in sehr gutem Zustand.
Bei Barzahlung Fr. 4000.—.

Offerten unt. Chiff. OFA 3005 Z
an Orell-Füßli-Annoncen, Zü-
rich 22.

Brokat-Caseln

römische Form, handgewobene
Goldbrokate, rot, grün, weiß,
mit Reinseide. Kopie bester Mu-
ster von Anno 1700, passend für
Stilkirchen. Hochwertige Quali-
tätsarbeit. Ebenso Pluviale.

J. Sträble, Paramente, Luzern

Zu verkaufen aus gutem
Hause antike

Schreibkommode

Nußbaum, Louis XVI, Fr.
600.—.

Telefon (041) 2 34 82.

• Wir bitten, für die Weiterle-
tung jeder Offerte 20 Rappen
in Marken beizulegen.

Taufgefäße

für Öl, Salz, Watte, mit Schar-
nierdeckel, lose oder aufge-
schraubt, auf schönem Plateau,
passende Taufmuschel, in Etui.
Eine schöne, zweckdienliche
Garnitur, versilbert oder Rein-
silber.

Taufstolen, handgewebt, Rein-
seide oder mit passenden Sym-
bolen gestickt.

Taufrituale in prächtiger Aus-
gabe, rot Leinen oder Leder,
Taufkerzen und Urkunden.

J. Sträble, ARS PRO DEO,
LUZERN

Gesucht in Pfarrhaus (Kanton
Luzern) gesunde, zuverlässige

Tochter

zur Mithilfe (Dauerstelle). Ein-
tritt und Lohn nach Ueberein-
kunft.

Offerten unter Chiffre 2897 an
die Expedition der Kirchenzeit-
tung.

Schon 20 Jahre

Eingetr. Marke



JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Ebikon

Tel. (041) 2 44 00 „Chalet Nicolai“ Kaspar-Kopp-Str. 81
6 Minuten von der Tram-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten
und Reparaturen, gediegen und preiswert

Ministranten Kalender 1955

Seit sechs Jahren geben die Oblaten des hl. Franz von Sales den Ministrantenkalender heraus. Er stellt eine lehrreiche und edle Gabe an unsere Ministranten dar (96 Seiten, besonders als Weihnachtsgeschenk geeignet). Zum Preis von Fr. 1.— können wir Ihnen denselben abgeben und freuen uns, so alljährlich der Ministrantenbetreuung einen guten Dienst erweisen zu können.

Mit freundlicher Empfehlung!

P. Martin Hartmann
Großhof, Kriens

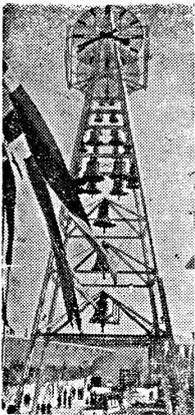
Soutanen ab Fr. 150.—
Anzüge, kurz ab Fr. 180.—
Frackanzüge, 3teilig ab Fr. 280.—

Mäntel und Regenbekleidung in allen Größen und Preislagen.

Bekannt für gut und preiswert.

Verlangen Sie bitte Offerten.

Enzler + Co. GEGR. 1888
ALTSTÄTTEN SG.



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz, Landesausstellung
Zürich 1939

E. Schnyder, Kerzenfabrik, Einsiedeln

gegr. 1798

Tel. (055) 6 11 43



Altarkerzen: Jede gewünschte Größe, Rein 100%, liturg. 55%, Composition.

Verzierte Kerzen: Osterkerzen, Taufkerzen, Kommunionkerzen, Ehekerzen, Geburtstagskerzen, Ewiglichtöl, Rauchfaßkohle, Weltrauch etc.

Verlangen Sie bitte Muster.
150 Jahre Altar-Kerzen!

Soeben erschienen:

James Brodrick, S. J.

Abenteurer Gottes

Leben und Fahrten des hl. Franz Xaver 1506—1552
472 S. und 1 Tafel. In Leinen gb. Fr. 18.40

Eine umfassende, auf der neuesten Forschung ruhende Darstellung, die den Heiligen sozusagen ohne Gloriele zeichnet und die gerade deshalb tiefste Bewunderung weckt. Brodrick weist nach, daß kaum ein Wunder aus Xavers Zeit bezeugt ist, daß aber dessen selbstloser, glühender Eifer und seine demütige Heiligkeit jenes Werk vollbrachte, vor dem wir staunend uns verneigen.

Dieses Buch ist in erster Linie ein Priesterbuch. Es feuert an und tröstet zugleich. Es wird aber auch Laien, ja Jugendliche hinreißen und für das Werk der Glaubensverbreitung begeistern.

Marie Fargues

Neuzeitlicher Religionsunterricht

Übersetzt und bearbeitet von Josef Hüßler
106 S. Kt. Fr. 6.—

Marie Fargues steht in der sogenannten psychologischen Richtung der neuen katechetischen Literatur Frankreichs in der vordersten Reihe. Die von J. Hüßler sorgsam bearbeitete Ausgabe gibt eine Fülle von praktischen Anregungen für den Katecheten. Wer das Buch auswertet, wird leichter den Weg finden, die Unterrichtsstunde wirklich fruchtbar zu gestalten.

Adolf Bösch

Ich führe mein Kind zu Gott

Praktische Anleitung für den ersten Religionsunterricht für Katecheten, Mütter und Erzieher
240 S. In Leinen Fr. 12.30

Dieser Band ist die neubearbeitete 2. Auflage der «Katechesen für das 1. Schuljahr». Das Buch hat sich hervorragend bewährt für die religiöse Erziehung schon schulpflichtiger Kinder und Kinder der ersten Schuljahre.

Walter Hauser

Der Krug des Gastmahles

Gedichte
In Leinen Fr. 6.75, Kt. Fr. 4.70

Eine neue Gabe unseres liebverwunden Priesterdichters. Seine Stimme verdient gehört zu werden, wird er doch von den Literaturkundigen als einer der ersten unter den lebenden katholischen Lyrikern der Schweiz anerkannt.

Walter Hauser

Die heilige Klara

Ihr Leben der Jugend erzählt
58 S., 1 farbiges Umschlagbild und 13 lavierte Federzeichnungen von August Frey
Pappband Fr. 5.90

Walter Hauser hat die schwierige Aufgabe gelöst, das Leben einer Heiligen, die ihr Lebtag in ihr stilles Klosterlein in Assisi eingeschlossen war, lebendig und sogar für Kinder mitreißend zu gestalten: es ist das Werk eines echten Dichters.

Ein beschauliches Büchlein, aber ganz echt, aus liebendem Verstehen der Heiligen und der Kinder geschrieben. Schlicht, einfach und doch voll inneren Lebens. Dem entsprechen auch die Zeichnungen. Sie sind im Herzen empfunden und mit kunstbegabter Hand gezeichnet.

Das Buch eignet sich zum Vorlesen und als Geschenk für Erstkommunikanten.

Durch alle Buchhandlungen



Verlag Rüber & Cie., Luzern

Mäntel

KONFEKTION

Lodenmantel-Spezial, höchste Qualität und ausgezeichneter Sitz
Uebergangs-Mäntel, in bester Gabardine, schwarz und dunkelgrau
Winter-Mäntel, mittelschwer, der präsentable Doppelreihler, dunkelgrau

Großes Lager für alle Größen. Vorteilhafte Preise

ROOS

LUZERN

beim Bahnhof, Tel. (041) 20388



Die sparsam brennende
liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, **Sisseln Aarg.**
Telefon 064 / 7 22 57

Kirchengoldschmied

Max Stücheli, Wil (SG)
Toggenburgstraße 47 Tel. (073) 625 13

Anfertigung von sämtlichen

Kirchengeräten

in solider und formschöner Ausführung
Echte Feuervergoldung, versilbern etc.



Wein-Wärmer

Zweckdienliche **Eichenholz-**
kästli mit spezieller elektr. Wär-
mebirne, die zuverlässige und
billige Erwärmung.
Metallkästli mit Heißwasserfüll-
ung halten genügend lange
warm.
Heizteppiche und Fußschemel in
jeder Voltstärke, für Beicht-
stuhl usw.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Predigtwerke von Emil Keller

FERIAE DOMINI

Sonn- und Festtagspredigten

Band I: Vom 1. Adventssonntag bis Christi Himmelfahrt
2. Aufl. 375 Seiten, Leinen Fr. 13.65

Band II: Von Christi Himmelfahrt bis Ende des Kirchenjahres
2. Aufl. 329 Seiten, Leinen Fr. 13.65

SANCTIFICATE DOMINICAS

Sonntagspredigten

3. Aufl. 278 Seiten, Leinen Fr. 8.10

Der Verfasser ist auf dem Gebiet der Predigtliteratur kein
Unbekannter. Seine schlichten, volkstümlichen Predigten lehnen
sich meist an die Hl. Schrift an, von deren Unmittelbarkeit
etwas in ihnen lebt.

VERLAG FERDINAND SCHÖNINGH - PADERBORN
Auslieferung für die Schweiz: Becket-Verlag, Zürich

CHRISTOPHORUS

PFARRBLATT

Erscheint wöchentlich in 101 Pfarren der Diözesen Basel, Chur und St.
Gallen. Auflage 25 000 Exemplare. Die 4. Seite zur Verfügung des Pfarr-
amtes. Probenummern gratis.

BLOCH, Buchdruckerei und Verlag, **ARLESHEIM**

3 bedeutende Bücher für die Seelsorge!

ALBERT FILCHNER

Komet Kinder lauschet, neue Folge

Kinderpredigten für alle Sonn- und Festtage

Damit legt der bekannte Autor wiederum einen Band Kinder-
predigten vor, die für Jugendseelsorger eine große Hilfe be-
deuten.

251 Seiten, kt. Fr. 7.90

FERDINAND STROBEL

Die Jesuiten und die Schweiz im XIX. Jahrhundert

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des schweizerischen
Bundesstaates

Das Buch umfaßt 460 Seiten Text und über 600 Seiten Doku-
mente. Das Register (66 Seiten) erschließt jedem Benützer die
außerordentliche Fülle des Stoffes. Der ungewöhnlich niedrige
Preis ist auch für weitere Kreise erschwinglich. Als historisches
Werk rückt das Buch in den Mittelpunkt der so lebhaft geführ-
ten Auseinandersetzung um die Jesuitenfrage in der Schweiz.
1147 Seiten, Leinen Fr. 25.—

JOHANNES MESSNER

Kulturethik

mit Grundlegung durch Prinzipienethik und
Persönlichkeitsethik

In klarer Sprache, auf neuen Wegen, schließt dieses Werk weite
Horizonte auf. Es bietet die Prinzipienethik auf Erfahrungs-
grundlage, die Persönlichkeitsethik auf dem Kulturhintergrund
und die Kulturethik für die Gegenwartskrise!

681 Seiten, mit Literatur- und Sachverzeichnis, Leinen Fr. 33.30

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Kirchen - Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die
langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG. Steinhausen

mech. Werkstätte

Tel. (042) 4 10 68

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch
mit Beratung und Offerte.



**Rauchtaß, Weihwassergetäße
Aspergill, Löschröhrli**

Galv. Vergoldung - Feuervergoldung

ELISABETH MÖSLER, ST. GALLEN
WERKSTÄTTE FÜR KIRCHLICHE METALLKUNST